

TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck †

Daniel Weidner · Stefan Willer · Hrsg.

Prophetie und Prognostik

Verfügungen über Zukunft
in Wissenschaften, Religionen
und Künsten

Wilhelm Fink

Die dieser Publikation zugrunde liegende Tagung und die Drucklegung dieses Bandes wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Herausgebern.

Umschlagabbildung:

Johann Heinrich Füssli: Therasias erscheint dem Ulysseus während der Opferung, 1785-85, Graphische Sammlung der Albertina Wien, <http://www.zeno.org/Kunstwerke/B/Füssli,+Johann+Heinrich%3A+Therasias+erscheint+dem+Ulysseus>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestattet.

© 2013 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5359-4

ROBERT STOCKHAMMER

Das Tier, das vorhersagt Ver-Sprechakte zwischen Pro- und Para-Sprechakten, besonders im Bereich des Klimawandels.

1. Das Tier, das versprechen darf

Ein Thier heranzüchten, das *versprechen darf* – ist das nicht gerade jene paradoxe Aufgabe selbst, welche sich die Natur in Hinsicht auf den Menschen gestellt hat? ist es nicht das eigentliche Problem *vom* Menschen?¹

So beginnt Friedrich Nietzsche die zweite, also mittlere Abhandlung der *Genealogie der Moral*. Nietzsches Bestimmung des Menschen spielt so deutlich auf die aristotelische des ζῷον λόγον ἔχον (des den λόγος habenden Lebewesens) an, dass gerade die, in meiner Zählung: fünf, Unterschiede instruktiv sind. Allein die Ersetzung von λόγος durch ‚versprechen‘ impliziert drei Abweichungen: Erstens würde bereits ‚Sprache‘ das Bedeutungsspektrum von λόγος (das ja, neben vielem anderen, auch als ‚Vernunft‘ oder ‚Rechnung‘ übersetzt werden kann)² stark eingrenzen. Zweitens steht an der Stelle eines Substantivs bemerkenswerterweise ein Verb, so als habe Nietzsche von Faust gelernt, der sich für die λόγος-Übersetzung ‚Tat‘ entscheidet – wobei Nietzsche jedoch daran festhält, dass es sich um eine Sprach-Tat handelt. Drittens wird diese Sprachtat durch die Vorsilbe *ver-* – von der am Ende dieses Aufsatzes noch zu handeln sein wird – spezifischer bestimmt.

Die Ersetzung eines Substantivs durch ein Verb bringt, viertens, die Konsequenz mit sich, dass das, was den Kern des Menschen ausmacht, nicht besessen werden kann (wie im ἔχον, ‚habend‘), vielmehr, weil es ein Verb im Infinitiv ist, durch ein Modalverb weiterbestimmt werden muss; und an dieser Stelle wählt Nietzsche nicht, wie man erwarten könnte, ‚kann‘, sondern ‚darf‘, so dass der Mensch weniger durch ein Vermögen als vielmehr durch eine – von wem eigentlich erteilte? – Lizenz bestimmt wird. Fünftens schließlich gibt es diesen Menschen nicht von jeher, sondern er wurde oder wird noch ‚herangezüchtet‘, ist also nicht einfach von Natur aus Mensch, sondern Produkt einer selbst kulturell tätigen, selbst züchtenden, einer sich selbst eine Aufgabe stellenden ‚Natur‘.

1 Friedrich Nietzsche: *Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift* (1887), in: ders.: *Sämtliche Werke, Kritische Studienausgabe*, hg. von Giorgio Colli, Berlin: de Gruyter, 1980, Bd. V, S. 245–412, hier S. 291 (Abhandlung II, Abschnitt 1).

2 Vgl. die beeindruckende Liste von deutschen Äquivalenten in: Werner Kraus: „Logos“, in: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1992 ff., Bd. V, Sp. 624–653, hier Sp. 624 (bereits im Kopf des Lemmas).

Nicht von ungefähr konnte Shoshana Felman dieses Nietzsche-Zitat ihrer sprechakttheoretischen Lektüre von Molières *Don Juan* – bzw. ihrer Molière'schen Lektüre der Sprechakttheorie – voranstellen. Als einer der wenigen, die im 19. Jahrhundert an die seinerzeit weitgehend verschüttete rhetorische Tradition anknüpften, kann Nietzsche offensichtlich auch als Vorläufer der Sprechakttheorie gelten. Dies umso mehr, als er mit dem Versprechen einen Sprechakt aus derjenigen Klasse ins Zentrum stellt, die auch bei Austin eine Schlüsselrolle spielt: der Klasse der ‚commissives‘,³ also solcher Sprachakte, die mit einer Verpflichtung des Sprechers für die Zukunft einhergehen. Shoshana Felman hat auf die herausgehobene Rolle dieser Sprechakte hingewiesen und sich eben deshalb derjenigen para-mythischen Figur zugewandt, die zwei dieser Akte, das Versprechen und das Ja-Sagen bei einer Heiratszeremonie, miteinander kombiniert: Don Juan, der ständig verspricht zu versprechen, also das *Heiratsversprechen* gibt, ein *Eheversprechen* zu geben.⁴ Zugleich ist Don Juan natürlich das Musterbeispiel für jemand, dessen Versprechen von ‚insincerity‘ geprägt ist und damit gegen eine nach Austin entscheidende Voraussetzung für das Gelingen von Sprechakten verstößt – in diesem Fall, insofern das Versprochene in einen Widerspruch zum Intendierten tritt.⁵

Nietzsche geht jedoch in mindestens zwei Punkten über Austin hinaus. Zum einen ist das Versprechen ja für ihn nicht einfach *ein*, sei es auch noch so zentraler, Sprechakt unter anderen, sondern einer, der das Menschsein als solches, spezifischer: der das „*souveraine Individuum*“⁶ und seine Moralität ausmacht. Der Titel der zweiten Abhandlung kann „Schuld‘, ‚schlechtes Gewissen‘ und Verwandtes“ lauten, weil er die Verwandtschaft dieser Phänomene in der Zeitstruktur verortet, die dem Akt des Versprechens zugrunde liegt und in diesem zutage tritt. Derjenige, der verspricht, verspricht notwendigerweise vor allem, dass er nicht vergessen wird, dass und was er versprochen hat. Er entwirft sich auf eine Zukunft hin, in der die Gegenwart des Versprechens als erinnerte Vergangenheit noch gegenwärtig sein wird. „*Verantwortlichkeit*“⁷ und damit Moral, ist, nach Nietzsche, wesentlich Produktion von Gedächtnis, verstanden als „Gegenvermögen“ gegen die Vergesslichkeit.⁸ Wer verspricht, verspricht, dass er „*berechenbar, regelmäßig, nothwendig*“⁹ ist, dass er nicht eines Tages sagen wird ‚Was schert mich mein Geschwätz von gestern?‘, dass er, in schwer zu bestimmender, aber scheinbar intuitiv zu beurteilender Hinsicht, ‚derselbe‘ bleiben wird. Angelegt ist dies bereits bei Austin, demzufolge uns *jeder* Sprechakt zumindest zu „consistency“ verpflichtet.¹⁰ Viele schwierige Situ-

3 Vgl. insb. John L. Austin: *How to Do Things with Words. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955* (1962), Oxford: Oxford Univ. press²1992, S. 157.

4 Vgl. Shoshana Felman: *The Scandal of the Speaking Body. Don Juan with J. L. Austin, or seduction in two languages* (1980), Stanford, CA: Stanford UP 2003, S. 19 ff.

5 Vgl. Austin: *How to Do Things with Words* (Anm. 3), S. 50.

6 Nietzsche: *Zur Genealogie der Moral* (Anm. 1), S. 293 (Abhandlung II, Abschnitt 2).

7 Ebd.

8 Ebd., S. 292 (Abhandlung II, Abschnitt 1).

9 Ebd.

10 Austin: *How to Do Things with Words* (Anm. 3), S. 157; vgl. Felman: *The Scandal of the Speaking Body* (Anm. 4), S. 20.

ationen entstehen unter diesen Tieren, die versprechen dürfen oder sogar sollen, bekanntlich daraus, dass sie sich mit ihren Versprechen überheben – und dies nicht nur, wenn sie sich zuviel zugetraut haben, sondern schon weil sie nicht in der Weise dieselben bleiben können, wie es ihnen als versprechenden Tieren zugemutet wird.

Zum anderen setzt Nietzsche, wie bereits angedeutet, diese Verantwortlichkeit nicht, wie Austin die Aufrichtigkeit, als seinerseits unbefragbaren, zeitlos gültigen Wert voraus, sondern leitet sie als Ergebnis einer historisch kontingenten Entwicklung (einer ‚Heranzüchtung‘) ab, die auch einen anderen Verlauf hätte nehmen können. Vielleicht hat Nietzsche selbst das Recht in Anspruch genommen, rhetorisch ‚Was schert mich mein Geschwätz von gestern?‘ zu fragen;¹¹ jedenfalls hat er zu denken ermöglicht, dass es auch eine Moral geben könnte (geben können müsste?), in der dieser Satz nicht von vornherein verboten wäre.

Diese Analyse des Versprechens ist nicht in allen Details auf die der Vorhersage zu übertragen. Immerhin jedoch ist beiden Sprechakten gemeinsam, dass sie von etwas handeln, was in der Zukunft eintreten soll oder vorgeblich wird – im Lateinischen und seinen modernen Entwicklungen (hier einschließlich des Englischen) teilt das Wort für ‚Versprechen‘ daher mit ‚Prophetie‘ und ‚Prognose‘ die Vorsilbe *pro-* (‚promissio‘ usw.). Im Gegensatz zur Vorhersage wird zwar beim Versprechen zumeist unterstellt, dass das Eintreten dieses Sachverhalts in der Hand desjenigen liege, der diesen Sprechakt tätigt. Es gibt aber gleitende Übergänge, und so kennt auch *Grimms Wörterbuch* als eine Bedeutung von ‚versprechen‘: „die gewisse Hoffnung erwecken, dasz etwas eintreten werde, aber ohne die einwirkung des versprechenden. [...] *versprechen* in diesem sinn berührt sich mit *verheissen*.“¹² Man sagt schon mal ‚Ich verspreche dir, dass morgen die Sonne scheinen wird‘, obwohl dies offensichtlich nicht in der Hand desjenigen liegt, der verspricht; oder man sagt, umgekehrt, ‚ich werde dich immer lieben‘, in einem Ton, der nahelegt, dass dies gar nicht von einem selbst abhängt, dass man es sogar noch gegen seinen eigenen Willen tun werde, so als füge man hinzu: ‚ich brauche das gar nicht zu versprechen, ich weiß nur, dass es so sein wird‘. Austin kommentiert diese fließenden Übergänge zwischen verschiedenen futurischen Sprechakten: „To say ‚I shall‘ may be to promise, or to express an intention, or to forecast my future.“¹³

Zwar lässt sich die illokutionäre Rolle eines solchen Sprechakts durch adverbiale Bestimmungen oder explizite performative Verben vereindeutigen. Man könnte also Überschneidungen zwischen Versprechen und Vorhersagen zumindest vorläufig ausschließen, indem man Unterscheidungen trifft wie: Wer versprochen hat, ohne sein Versprechen zu halten, war unaufrichtig; wer mit bestem Wissen und Gewissen eine Vorhersage angestellt hat, die nicht eintrifft, hat sich bloß getäuscht.

11 Vgl. sein Plädoyer für „Kurze Gewohnheiten“, in: Friedrich Nietzsche: *Die fröhliche Wissenschaft* (1882), in: ders.: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*, hg. von Giorgio Colli, Berlin: de Gruyter 1980, Bd. III, S. 343–651, hier S. 535 (Aphorismus Nr. 295).

12 Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*: Art. ‚versprechen‘, Bd. 12, Abt. I. A. 4, Sp. 1459, bearb. von Ernst Wülcker u. a., Leipzig: Hirzel 1956.

13 Austin: *How to Do Things with Words* (Anm. 3), S. 77.

Oder: Wer verspricht, will im Moment des Versprechens Vorteile, oft etwas wie eine Vorauszahlung auf einen später erst einzulösenden Wechsel (was sich wiederum leicht an Don Juan veranschaulichen ließe); wer hingegen prophezeit oder prognostiziert, will ein von seinen eigenen Handlungen unabhängiges Wissen vermitteln. Auch diese Unterscheidungen sind aber nicht trennscharf: Mancher Prophet (vielleicht auch mancher Prognostiker) will mit seiner Vorhersage, sei es auch einer aufrichtig getätigten, schon im Moment der Vorhersage, also ebenfalls im Vorgriff auf die Zukunft, selbst Anerkennung finden, einen Kreis von Anhängern stabilisieren usw.

Dementsprechend bezweifelt Austin, dass Vorhersagen wesentlich konstativ seien, oder – in seinem Wortlaut, da er in diesem Teil seiner Vorlesungen die Unterscheidung zwischen *performatives* und *constatives* bereits in Frage stellt –, ob sie wesentlich ‚statements‘ seien. Zwar führt er sie zuerst als ein Beispiel von ‚statements‘ ein: „I prophesy (or predict) that there is no backside to the moon.“¹⁴ Später jedoch stellt er ebendies in Frage: „Is a forecast or even a prediction about, say, persons‘ behaviour really a statement?“ Und er antwortet sich: „It is important to take the speech-situation as a whole.“¹⁵ Oder, in freier deutscher Übersetzung durch die Veranstalter der Tagung, aus der dieser Aufsatz hervorgegangen ist: „Worüber Prognosen und Prophetien auch reden, sie sind zuallererst Äußerungen, die unter bestimmten Bedingungen gemacht werden: Sie bedürfen spezifischer Kontexte, vollziehen sich in bestimmten Gattungen, brauchen ein entsprechendes Publikum.“¹⁶ Schon insofern ist jede Prognose eine Prophetie. Dies gilt nicht nur im Sinne einer Dialektik der Säkularisierung,¹⁷ sondern schon insofern, als das Wort ‚Prophetie‘ etymologisch seine Verwandtschaft zu φημί, ‚sagen‘, ‚behaupten‘, festhält (abgeleitet von der Wurzel φα, ‚für das Ohr oder für das Auge deutlich machen [...], also = ‚leuchten‘ (Auge) und = ‚sagen‘ (Ohr)“;¹⁸ vgl. φῶς, ‚Phantasie‘, usw.), wohingegen γινώσις (‚Erkennen‘, ‚Kenntnis‘) über diesen sprachlichen Charakter des Wissensaktes hinwegzutäuschen erlaubt.

2. Uranologische und meteorologische Dimensionen des Klimawandels

Auch aktuelle Sprechakte zum Thema des Klimawandels sind selbstverständlich in irreduzibler Weise kontextgebunden. Das intendierte Publikum solcher prophetischen Akte ist jedoch die ganze Menschheit. Diese Akte richten sich an alle Bewoh-

14 Ebd., S. 85.

15 Ebd., S. 137.

16 Aus dem Einladungstext zur Tagung „Prophetie und Prognostik“, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin, November 2010. Vgl. die entsprechenden Überlegungen in der Einleitung zum vorliegenden Band, S. 14.

17 Vgl. zu einem besonders intrikaten Beispiel für diese Dialektik unten, S. 17.

18 Wilhelm Pape: *Handwörterbuch der griechischen Sprache. Griechisch-deutsches Handwörterbuch*, Bd. 1: A–K, Bd. 2: L–O, bearb. von Max Sengebusch, Braunschweig: Vieweg & Sohn, ³1914: φημί‘.

ner dieses Planeten, und zwar in doppelter Weise: als potenziell Betroffene ebenso wie als Mitverantwortliche. Die jeweils kontextgebundenen pro-phetischen Akte und ihr potenziell globaler Adressatenkreis stehen in einem starken Spannungsverhältnis. Dessen spezifische Gestalt ist vom spezifischen Charakter des in Klimadiskursen involvierten Wissens und Nicht-Wissens untrennbar. Dieser Charakter des (Nicht-)Wissens muss daher kurz umrissen werden, bevor ich an einigen Beispielen analysiere, wie dieses Spannungsverhältnis in konkreten Sprech-, vielmehr Schreibakten zum Klimawandel ausprozessiert wird.

Der Planet Erde ist, bereits seit Aristoteles, Gegenstand zweier klar unterschiedenen Wissenschaften: der Meteorologie und der Uranologie. *μετέωρος* bedeutet zunächst vieles, was, von der Erde aus gesehen, in der Höhe, in der Luft ist, darunter Witterungserscheinungen ebenso wie bestimmte Himmelskörper – so dass es nur heutzutage ein Kalauer wäre, die Meteorologie als Wissenschaft von den Meteoren zu bestimmen. Noch ein Text Johann Gottfried Herders hält diese Zusammengehörigkeit fest, wenn er als Gegenstände für eine Wissenschaft der Zukunft zusammenstellt: „Witterungskalender, eine Philosophie der wandelbaren Naturerscheinungen, der Meteore“.¹⁹ Gegenstand der Meteorologie sind, nach der aristotelischen Definition, „alle die Geschehnisse, die sich auf natürliche Weise, dabei jedoch im Vergleich mit dem ersten Elementarkörper [dem Himmelsgebäude] unregelmäßiger vollziehen“.²⁰ Damit unterscheidet sie sich von der Uranologie, die es mit perfekten Körpern und deren regelmäßigen Bewegungen bzw. ihrer Unbeweglichkeit zu tun hat: mit dem kugelförmigen Himmelsgebäude als Ganzem sowie mit den darin sich befindenden Planeten und Fixsternen.

Zwar werden diese Wissensformen gern (u. a. von Aristoteles selbst)²¹ nach ihren Gegenstandsbereichen unterschieden, wobei die translunarische Welt zur Uranologie und die sublunarische zur Meteorologie zu zählen wäre. Dies aber geht, erstens, nur auf, wenn man – wie Aristoteles dies tut – Kometen und sogar die Milchstraße zum Bereich des Sublunarischen zählt. Nach Aristoteles' eigenen Kriterien wären seit der Frühen Neuzeit die Milchstraße (Galilei sei Dank!) und die Kometen (Halley sei Dank!) in den Bereich des uranologischen Wissens überführt (oder zurückgeführt),²² das es mit den translunarischen Himmelskörpern zu tun hat, die sich entweder gar nicht oder aber regelmäßig bewegen; dem epistemischen Sinn des Wortes treu geblieben sind jedoch Körper, die heutzutage ‚Meteore‘ heißen. Zweitens ist festzuhalten, dass der Planet Erde Gegenstand der Uranologie *und* der

19 Zit. nach: Stefan Willer: „Aussicht ins Unermessliche. Zur poetischen Prognostik“, in: *Trajekte* 11 (2010) 21, S. 11–19, hier S. 19.

20 Aristoteles: *Meteorologie*, in: ders.: *Werke. In deutscher Übersetzung*, hg. von Hellmut Flashar u. a., Berlin: Akademie 1979, Bd. XII, S. 8–117, hier Buch I, Kap. 1 (338 b 20 ff.).

21 Vgl. ebd., Buch I, Kap. 2 (339 a 20).

22 Näher an Galileis durch das Fernrohr gestützte Einsicht in die Zusammensetzung der Milchstraße aus einzelnen Fixsternen lagen bereits Anaxagoras und Demokrit; näher an Halleys Einsicht in die regelmäßige Bahn der Kometen lagen bereits die Pythagoräer, deren Theoreme Aristoteles überliefert, jedoch verwirft (vgl. *Meteorologie*, Buch I, Kap. 8 [345 a 27 ff.] bzw. Buch I, Kap. 6 [342 b 30 ff.]).

Meteorologie ist; *globus* kann ‚Kugel‘ und ‚Klumpen‘, einen regelmäßigen und einen unregelmäßigen Körper bezeichnen. Uranologisch betrachtet ist die Erde im geläufigen Wortsinn ‚global‘: ein perfekter geometrischer Körper, an dessen Oberfläche alle Punkte gleich nah zum Mittelpunkt stehen;²³ meteorologisch ist die Erde in einem anderen, nicht mehr geläufigen Wortsinn, ‚global‘: an verschiedenen Stellen verschieden beschaffen, verschiedenen Wettern ausgesetzt und von verschiedenen Klimata geprägt.

Das Meteorologische ist das Nicht-Uranische, dessen Studium von keiner maßgebenden Muse betreut wird. Von den Meteoren bleibt wahr, was am genauesten Karl Valentin in dem Dialog „Hausverkauf“ auf den Punkt gebracht hat. Darin nämlich will Valentin schleunigst sein Haus verkaufen und sich auch kein neues mehr zulegen, sondern stattdessen „ein altes tausend Meter tiefes Bergwerk [...] mieten“, um darin dann auch zu wohnen. Als Liesl Karlstadt, die potenzielle Käuferin des Hauses, einwendet, dies sei „ja unheimlich!“, entgegnet

Valentin: „Schon – aber sicher!“

Karlstadt: „Vor wem?“

Valentin: „Vor Meteorsteinen.“

Karlstadt: „Aber Meteorsteine sind doch ganz selten.“

Valentin: „Schon, aber bei mir geht die Sicherheit über die Seltenheit.“²⁴

Sicherheit vor dem Meteorischen statt eine doch nur statistische Wahrscheinlichkeit, von ihnen nicht getroffen zu werden, gibt es tatsächlich allenfalls in tausend Meter tiefen Bergwerken (vermutlich auch dort nicht).

Der Streit um das epistemologische Primat von Meteorologie oder Uranologie rumorte vermutlich schon in der sog. ‚vorsokratischen‘ Philosophie, lässt sich aber an der Auseinandersetzung zwischen zwei der wichtigsten Verfasser lateinischer Lehrgedichte besonders anschaulich darstellen. Aus heutiger Perspektive hat sich der Uranologe Manilius vergeblich darum bemüht, in seinen *Astronomica* (aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert) gegen den Meteorologen Lukrez den unabänderlichen Lauf der Gestirne zum Modell der Welt schlechthin zu erklären. Seit deutlich geworden ist, dass sogar elementare Vorgänge unter Laborbedingungen Ergebnisse zeitigen, die sich allenfalls statistisch vorhersagen lassen, ist Lukrez’ *De rerum natura* (aus dem 1. vorchristlichen Jahrhundert) von größerer Aktualität als die *Astronomica* seines Gegners. Michel Serres konnte Lukrez als Urahn der Chaostheorie ausmachen, insofern dieser den nicht-vorausberechenbaren Zufall für jene infinitesimalen Abweichungen der Atome verantwortlich gemacht hatte, dank welcher überhaupt etwas ist und nicht einfach nichts. Lukrez hat diese Abweichungen bekanntlich, mit einem vielleicht schon Demokrit entlehnten, vielleicht aber auch selbst erfunden Wort, *clinamen* genannt. Und von hier führt tatsächlich wiederum

23 Vgl. Aristoteles: *Peri Ouranou/Über das Himmelsgebäude*, in: ders.: *Werke. Griechisch/Deutsch*, Leipzig: Engelmann 1857, Bd. II, S. 16–271, hier Buch II, Kap. 14 (297 a).

24 Karl Valentin: „Hausverkauf“, in: ders.: *Alles von Karl Valentin. Monologe und Geschichten, Jugendstreichs, Couplets, Dialoge, Szenen und Stücke, Lichtbildreklamen*, hg. von Michael Schulte, München: Piper 1978, S. 233–235, hier S. 235.

kein Kalauer, sondern eine etymologisch gedeckte Beziehung zu *to; κλίμα*, das sich ebenfalls von *κλίνειν*, „neigen, biegen, krümmen“, ableitet (weil die Sonne an verschiedenen Stellen sich in verschiedenen Winkeln zur Erde neigt, und Klimazonen vor allem von diesem Winkel abhängen). Die regelmäßigen Bahnen der Gestirne, alles Astronomische, ließe sich ohne *clinamen* verstehen; das Leben jedoch, dasjenige also, wozu man eine Atmosphäre braucht, in der es ein Wetter gibt, und das gelegentlich von Meteoriteneinschlägen zerstört wird, beginnt erst mit einem *clinamen* als dem Agenten eines unvorhersehbaren Chaos; nicht umsonst widmet Lukrez den Gewittern und Stürmen einen guten Teil seines sechsten Buches. Serres hat den Unterschied zwischen uranologischem und meteorologischem Wissen auf die anschauliche Formel gebracht: „Die Wissenschaftler können die Stunde einer Sonnenfinsternis berechnen, aber nicht voraussehen, ob sie diese sehen werden können“.²⁵

Die derzeit populärste Übersetzung von *clinamen* lautet ‚nicht-linear‘. Einzelnen Funktionen zugeordnet, bezeichnet dieses Adjektiv zunächst nur den Sachverhalt, dass diese keine geradlinigen Graphen ergeben. Das Klima als Gesamt der *climamina*²⁶ jedoch bildet (mit dem heute meistverwendeten Ausdruck, der den in diesem Zusammenhang missverständlichen des ‚Chaos‘ zunehmend ersetzt) ein „nicht-lineares System“, in dem die verschiedensten Faktoren in „feedback loops“ so zusammenwirken, dass Funktionen für Einzelwerte nicht nur exponentiell, sondern auch un stetig werden können. Das meistzitierte Beispiel dafür ist, dass ein bestimmtes Maß des Abschmelzens des Nordpolareises von Polkappen zu einer Erwärmung des Klimas führen dürfte, dass aber bei noch größerem Abschmelzen der Golfstrom gestoppt und es folglich zumindest auf der Nordhälfte der Erde umgekehrt kälter werden könnte. Offensichtlich sieht sich der Mensch, dieses nach Nietzsche „berechenbar, regelmäßig, notwendig“ gewordene und gemachte Wesen, damit Vorgängen ausgesetzt, die alles andere als regelmäßig sind. Diese Vorgänge können noch immer nicht im uranologischen Sinne ‚berechnet‘, immerhin aber, dank leistungsfähiger Computer, ‚modelliert‘ werden – woraus dann zwar keine ‚Prognosen‘ im klassischen Sinne, immerhin aber ‚Szenarien‘ (geordnete *sets* von verschiedenen Prognosen, die jeweils in Abhängigkeit zu verschiedenen Ausgangsannahmen stehen) entwickelt werden können.²⁷ Seltenheiten werden damit nicht zu Sicherheiten, aber immerhin zu (Un-)Wahrscheinlichkeiten.

Vom Meteoriteneinschlag als paradigmatischem Gegenstand des meteorologischen (Nicht-)Wissens unterscheidet sich der Klimawandel allerdings dadurch, dass er von Menschen gemacht wurde und wird.²⁸ Seit der ‚industriellen Revolu-

25 Michel Serres: *La naissance de la physique dans le texte de Lucrèce. Fleuves et turbulences*, Paris: Minuit 1977, S. 85 (Übersetzung R. St.).

26 Der Plural ist zwar nicht in antiken Texten, aber immerhin belegt bei Jonathan Swift: „A Tale of a Tub. Written for the Universal Improvement of Mankind“, in: ders.: *The Prose Works*, hg. von Herbert Davis, Oxford: Basil Blackwell 1955–59, Bd. I, S. 1–136, hier S. 105.

27 Vgl. zu den Details Gramelsberger, in diesem Band.

28 Eine Metastudie zur klimatologischen Fachliteratur hat 2004 ergeben, dass unter 928 thematisch einschlägigen Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften keine einzige den anthropogenen

tion‘ haben Menschen die Natur in einer Weise verändert, die bis in geologische Dimensionen, also Zyklen von vielen tausend Jahren, hineinreicht: „humans have become geological agents“. ²⁹ Damit ist, wie Dipesh Chakrabarty überzeugend argumentiert, die Grenze zwischen Human- und Naturwissenschaften kollabiert: Auch ‚Natur‘ gehört zum *factum*, welches von Vico bis vor kurzem das *verum* nur der Humanwissenschaften sein sollte. ³⁰ Auch die Meteorologie lässt sich, im Gegensatz zur aristotelischen Voraussetzung, nicht mehr eindeutig den ‚Naturwissenschaften‘ zurechnen; sie gehört, wenn man Vicos Definition beibehalten will, zur Philologie.

Dementsprechend lassen sich unter den Gründen für meteorologische Verschiedenheiten geologische oder klimatische von ökonomischen oder politischen allenfalls heuristisch trennen. Einerseits kommt es auf Unregelmäßigkeiten winzigen Ausmaßes auf dem nicht-perfekten Körper Erde an: Die Malediven (die durchschnittlich 0,5 Meter über dem derzeitigen Meeresspiegel liegen) oder Bangladesh (von dem 10 % der Landesfläche weniger als einen Meter über dem derzeitigen Meeresspiegel liegen) sind stärker bedroht als beispielsweise Deutschland. Neben der Höhenlage unterscheiden sich Territorien durch weitere Faktoren voneinander, etwa durch ein ohnehin mehr oder weniger stabiles Klima. In der sudanesischen Provinz Darfur war eine vergleichsweise minimale, sich jedoch über Jahre hinaus entwickelnde Verschärfung der ohnehin bestehenden Trockenheit für schwere gewaltsame Konflikte mitverantwortlich. ³¹ Andererseits zeigt schon dieser Fall, der unter weniger schlechten ökonomischen und politischen Bedingungen vielleicht nicht eingetreten wäre, dass diese letzteren die Effekte mildern oder verstärken können: Auf den Malediven leitet der Staat Bestrebungen ein, sich irgendwo anders ein Stück Land zu kaufen, auf das die Bevölkerung umgesiedelt werden kann; das wesentlich dichter besiedelte Bangladesh könnte sich dies nicht leisten. Nach neueren Studien ist davon auszugehen, dass gerade die Nationen, welche am wenigsten CO₂ produzieren, am meisten unter dessen Folgen leiden werden: erstens, weil viele von ihnen ohnehin in klimatisch besonders labilen Zonen liegen, zweitens, weil die meisten von ihnen über geringere Ressourcen zur Abwehr oder Linderung der Folgen verfügen. ³²

Charakter des Klimawandels grundsätzlich in Frage stellte (vgl. Naomi Oreskes: „The Scientific Consensus on Climate Change“, in: *Science* [2004] 306, S. 1686, auch referiert bei Stefan Rahmstorf/Hans Joachim Schellnhuber: *Der Klimawandel. Diagnose, Prognose, Therapie*, München: C.H.Beck, 5., aktualisierte Auflage 2007, S. 83, sowie bei Dipesh Chakrabarty: „The Climate of History. Four Theses“, in: *Critical Inquiry* 35 [2009], S. 197–222, hier S. 200 f.). Abweichende Positionen werden auch seither nahezu ausschließlich in wissenschaftsfernen Foren diskutiert.

29 Chakrabarty: „Climate“ (Anm. 28), S. 206.

30 Vgl. ebd., S. 201–207; Alan Weisman: *The World Without Us*, New York, NY: Picador/Thomas Dunne Books/St. Martin's Press 2007, S. 48.

31 Nicht nur Harald Welzer hat plausibel gemacht hat, dass damit ein erster „Klimakrieg“ bereits stattgefunden hat (vgl. Harald Welzer: *Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird*, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2010, S. 94–99 u. ö.).

32 Vgl. z. B. Chris D. Thomas u. v. a.: „Exporting the ecological effects of climate change“, in: *EMBO reports* 9 (2008), Special Issue, S. 28–33. – Die Malediven verdanken ihre verhältnismäßig privile-

Wenn die Hypothese richtig ist, dass der Klimawandel die stärksten Wirkungen gerade in großer Entfernung von den Ursachen zeitigt, so wäre er mit neueren Globalisierungsprozessen strukturäquivalent, in denen – so der gemeinsame Nenner vieler Definitionen – Nähe-/Ferne-Beziehungen zunehmend von geographischen Faktoren entkoppelt werden. Zwar geht die Möglichkeit, den „Sense of Place“ auf einen „Sense of Planet“ hin zu öffnen,³³ mindestens auf den Kosmopolitismus eines Demokrit zurück; der Zusammenhang von ‚place‘, dem Wohnort von Einzelmenschen, und ‚planet‘, der Erde als Wohnort der Menschen, wurde jedoch traditionellerweise nach dem Modell von konzentrischen Kreisen organisiert. Noch die Risiken der ‚friedlichen‘ Nutzung von Atomkraft, die in einigen Ländern jüngst wieder besonders intensiv diskutiert wurden, unterscheiden sich von den Folgen des Klimawandels darin, dass sie topologisch vergleichsweise konventionellen Gesetzen folgen, insofern sie sich – abgesehen von den durch Winde verursachten unregelmäßigen Verteilungen im Bereich mittelhoher Konzentrationen und den Exportwegen von kontaminierten Lebensmitteln – weitgehend in das Schema der konzentrischen Kreise fügen.³⁴

3. Die Wahl repräsentativer Anekdoten in Klimawandelnarrativen

Richtet sich ein pro-phetischer Akt an das Publikum Menschheit, wird dieses meist als Bewohner des runden *globus* konzipiert; so scheint etwa der Klimawandel uns alle gleichermaßen zu betreffen. Weil jedoch verschiedene Orte davon in verschiedener Weise betroffen sind, lässt sich von den lokalen Unterschieden auf dem klumpenförmigen *globus* nicht abstrahieren. Mündliche *Sprechakte* tragen schon durch den Ort, an dem sie vollzogen werden, eine irreduzible lokale Signatur. *Schreibakte* – und von diesen ist hier wesentlich zu handeln – erscheinen, wenn sie auf eine ausdrückliche Angabe ihres Entstehungsortes verzichten, zwar weniger territorialisiert. Immerhin transportieren sie noch durch das Idiom, in dem sie abgefasst sind, mehr oder weniger starke lokale Assoziationen (schwache bei der Wahl des Englischen, starke bei der Wahl etwa des Lëtzebuergischen), die freilich ihrerseits noch ausgeblendet werden können, wenn es sich um übersetzte Texte handelt.

Auch Schreibakte besitzen jedoch lokale Signaturen durch den Ort oder die Orte, von dem oder denen sie berichten oder erzählen. Denn offensichtlich kann niemals alles berichtet werden; zugleich jedoch steht das Berichtete fast immer unter dem Anspruch, für ein Größeres repräsentativ zu sein. Solche repräsentativen Anekdoten³⁵ umfassen Beispiele im engeren Sinne (vor allem in argumentativen,

gierte Position natürlich dem globalen Tourismus.

33 Vgl. Ursula K. Heise: *Sense of Place and Sense of Planet. The Environmental Imagination of the Global*, Oxford etc.: Oxford UP 2008.

34 Dementsprechend wird etwa die Frage, welche Gebiete nach einem Atomunfall evakuiert werden müssen, typischerweise am Maß eines Radius um den Unfallort diskutiert.

35 Der Terminus stammt von Kenneth Duva Burke, vgl. *A Grammar of Motives* (1945), Berkeley/Los Angeles: California UP 1969, insb. S. 59–61.

nicht-fiktionalen Texten) oder einzelne Geschehnisse, denen zugetraut wird, als *pars pro toto* zu dienen (vor allem in fiktionalen Texten). Für die Lektüre von fiktionalen Texten gilt zwar die Interpretationsanweisung, erzählte Einzelheiten nicht unvermittelt auf eine das Ganze betreffende These hochzurechnen: Das erzählte Singuläre soll nicht einfach die Veranschaulichung eines Allgemeinen sein. Diese Autonomie des Literarischen lässt sich jedoch schwer beibehalten, wenn Erzählungen von etwas handeln, was gleichzeitig Gegenstand einer weitverbreiteten Diskussion argumentativen Charakters ist. Der Appellcharakter literarischer Texte nähert sich dann demjenigen anderer Schreibakte an. Es ist etwa nahezu unmöglich, Ian McEwans Roman *Solar* nicht als Stellungnahme in der Diskussion um den Klimawandel zu interpretieren – selbst wenn es der Autor nicht beabsichtigt hätte. Argumentative Texte können nicht nicht erzählen, erzählerische Texte nicht nicht argumentieren – beide stützen sich auf repräsentative Anekdoten. Der Ausdruck „Klimawandelnarrativ“³⁶ kann daher verschiedene Formen des Sprechens und Schreibens über den Klimawandel umfassen, ohne damit zu insunieren, es werde hier ja ‚nur erzählt‘, nicht argumentiert.

Das Problem der Wahl repräsentativer Anekdoten stellt sich natürlich schon bei der Beschreibung eines einzigen Dorfes. „Ein einziger Ort ist schon zu groß, dass du alles mitkriegst. Erst recht ein ganzer Planet“.³⁷ Das Problem nimmt im Rahmen des Klimawandelnarrativs aber offenbar die größtmögliche Ausdehnung an. Und dies nicht nur, weil hier von der ganzen Erde erzählt wird, sondern auch deshalb, weil damit jedem potenziellen Leser zugleich eine Binnenperspektive zugemutet wird: Könnte eine Erzählung über Dorfbewohner sich an Städtebewohner richten, so kann sich eine Erzählung über Erdbewohner nur an Erdbewohner richten. Damit wird zunächst einmal die uranologische Dimension betont: Wir sind alle Bewohner desselben Planeten. Zugleich jedoch ist es offensichtlich nicht unerheblich, von welchen Orten berichtet oder erzählt wird. Dies wäre nur dann der Fall, wenn die Erde ausschließlich uranologisch, als einfacher Körper, in Betracht käme, bei dem alle Punkte auf der Oberfläche gleich weit vom Mittelpunkt entfernt und daher miteinander äquivalent wären. Da sich der Klimawandel jedoch aufgrund der meteorologischen (klimatischen *und* ökonomischen) Ungleichheiten an verschiedenen Orten der Erde verschieden ausprägt, besitzt die Wahl der repräsentativen Anekdote ethische Implikationen³⁸ und ist von einer Parteinahme kaum abzulösen.³⁹

Sehr deutlich macht dies etwa der Konstanzer Physikprofessor Gerd Ganteför, der die Warnungen vor dem Klimawandel für übertrieben hält und zur beschwich-

36 Ulrich Beck verwendete dieses Wort in einer Diskussion mit Hans Joachim Schellnhuber, die am 8.7.2010 an der LMU München stattfand.

37 Frank Schätzing: *Der Schwarm*, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag²⁰2010, S. 340.

38 Vgl. J. Hillis Miller: *The Ethics of Reading. Kant, de Man, Eliot, Trollope, James, and Benjamin*, New York: Columbia UP 1987, insb. S. 2 u. 10 (dort zur Wahl von Beispielen).

39 Ich, zum Beispiel, versuche mit meinen Beispielen (Bangladesh oder Darfur) die Aufmerksamkeit auf Weltgegenden zu lenken, von denen ich behaupte, dass an sie hierzulande zu wenig gedacht wird.

tigenden Konsequenz kommt, die (auch von ihm nicht bestrittene) Erwärmung bringe doch vor allem Vorteile. Ganteför berücksichtigt zwar meteorologische Unterschiede und räumt sogar ein, dass man wohl ein paar Atolle aufgeben müsse.⁴⁰ Seine These, die Welt sitze einer „Angst fördernden Kampagne hysterischer Umweltaktivisten auf [...]“,⁴¹ illustriert er dann jedoch mit eingesprengten Erzählungen über einen armen Florian, der von seinen grün-alternativen WG-Mitbewohnern ideologisch terrorisiert wird. Provinziellen Kleinkonflikten an einem privilegierten *place* (die mich übrigens mehr an die 1980er Jahre als an die gegenwärtige Diskussionslage erinnern) wird hier zugetraut, als repräsentative Anekdote für die erdumspannenden nicht-linearen Systeme der *clinamina* zu dienen. Ganteför schränkt damit – bewusst oder nicht – den potenziellen Umfang seines Adressatenkreises ein: Bewohner der Pazifik-Atolle, die demnächst umgesiedelt werden müssen, dürften diese Anekdoten schwerlich für repräsentativ halten. Das Buch zielt eher nicht darauf, in andere Sprachen übersetzt zu werden.

Nicht wesentlich anders verfährt jedoch auch der vielgelesene Schriftsteller Ian McEwan, dessen Roman *Solar* (aus dem selben Jahr 2010) bereits in viele Sprachen übersetzt wurde. Sein Buch enthält zwar eine Beschreibung der drohenden Konsequenzen des Klimawandels:

humankind was drifting towards calamity, when coastal cities would disappear under the waves, crops fail, and hundreds of millions of refugees surge from one country, one continent, to another, driven by drought, floods, famine, tempests, unceasing wars for diminishing resources.⁴²

Diese Beschreibung steht dort jedoch nur im Modus eines strafenden Zitats: So reden Klimawandelpropheten. Michael Beard, der Protagonist des Romans, investiert zwar in Solarenergie und adaptiert elegant die Rhetorik von Umweltaktivisten: „The planet [...] is sick“, beginnt er eine Rede, mit der er finanzkräftige Investoren davon überzeugen will, ihre Milliarden in die Entwicklung neuer Methoden zur Gewinnung von Sonnenenergie zu stecken. Der Erzähler, möglicherweise sogar der Autor des Romans unterminiert jedoch die Glaubwürdigkeit seines Protagonisten. Nicht nur hat Beard das von ihm gepriesene Verfahren von einem Postdoktoranden plagiiert; vor allem auch wird sein Interesse an einer Rettung des Planeten davon unterlaufen, dass er selbst weit mehr mit seinen eigenen körperlichen Bedürfnissen beschäftigt ist: mit seinen Frauenbeziehungen, mit Ess- und Trinklust, Brechreiz und Harndrang. Der Roman vertritt offenbar die These, dass Menschen viel zu triebgesteuert sind, als dass sie sich um die Zukunft des Planeten ernsthaft kümmern könnten, und unterstellt dabei auch seinen Lesern, dass sie Vorgänge der Aufnahme und Ausscheidung von Flüssigkeiten und Feststoffen in und aus menschliche(n) Körper(n) interessanter finden als Lösungen zur Reduktion des

⁴⁰ Gerd Ganteför: *Klima – Der Weltuntergang findet nicht statt*, Weinheim: Wiley-VCH 2010, S. 243.

⁴¹ Ebd., Rückseite des Schutzumschlags.

⁴² Ian McEwan: *Solar*, London: Cape 2010, S. 15 f.; die Assoziationen zum Alten Testament folgen im unmittelbaren Anschluss an diese Passage.

CO₂-Ausstoßes. Dahingestellt bleibe, ob die „hundreds of millions of refugees“ – die zu prophezeien ja nicht schlechterdings abwegig ist⁴³ – diese anthropologischen Grunddispositionen ebenso gewichten würden.

Immerhin gibt der Roman, gegen den Strich gelesen, zu erkennen, dass man es sich an privilegierten Orten leisten kann, dem „Sense of Planet“ nur dann zu folgen, wenn damit Vorteile für den eigenen Ort oder einen bestimmten Personenkreis an diesem Ort einhergehen. Entsprechend lässt sich dort der „Sense of Planet“ wieder ausblenden, sobald er in einen Konflikt mit dem „Sense of Place“ zu treten droht. Besonders deutlich wurde dies in Deutschland im Frühjahr 2011, als die beschleunigte Abschaltung von Atomkraftwerken unter weitgehender Ausschaltung der Rücksicht auf den Klimawandel beschlossen wurde.⁴⁴ Wenngleich diese Reaktion von einem Geschehen an einem anderen Ort, dem Reaktorunfall von Fukushima, entscheidend beeinflusst war, wurde diese Beziehung dabei auf eine lokal-lokale reduziert (auf die Frage, ob ‚so etwas auch hier geschehen‘ könne), so dass der deutsche Beschluss ohne internationale oder auch nur bilaterale Verhandlung gefasst wurde.⁴⁵ Die „internationale Dimension des Made in Germany“,⁴⁶

43 Bereits bei einem Anstieg der globalen Erwärmung um 3° bis zum Jahr 2100 – also nach einer noch eher ‚konservativen‘ Schätzung – „müssten bis zu 1 Mrd. Menschen ihre Heimat verlassen“ (Birgit Albrecht u. v. a.: *Fischer Weltatmanach 2012. Zahlen – Daten – Fakten*, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2011, S. 713, nach einem von der *Royal Society* dem Weltklimagipfel in Cancún, Dezember 2010, vorgelegten Szenario).

44 Der beschleunigte Ausfall der (*vergleichsweise* klimaneutralen) Atomenergie kann auch bei größter Anstrengung im Bereich der regenerativen Energien nur durch den Bau von Kraftwerken kompensiert werden, welche die besonders viel CO₂ freisetzende Ausbeutung der letzten fossilen Brennstoffe weiter forcieren. Dieser Sachverhalt wurde in Deutschland im Frühjahr 2011 von Politikern aller Parteien und Medien aller politischen Orientierung bestenfalls *en passant* konzediert. Immerhin räumt auch der Abschlussbericht der von der Bundesregierung eingesetzten *Ethik-Kommission Sichere Energieversorgung* ein: „Bei sonst gleichbleibenden Bedingungen könnte die CO₂-Emission auch durch den Ausstieg aus der Kernenergie ansteigen“ (Klaus Töpfer u. v. a.: „Deutschlands Energiewende – Ein Gemeinschaftswerk für die Zukunft“, http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2011/05/2011-05-30-abschlussbericht-ethikkommission,property=publication,File.pdf, S. 20) –, um gleichwohl zu versichern, dass die von Deutschland zugesicherten Klimaziele trotz Neubau von Gaskraftwerken erreicht werden können (vgl. ebd.). Unerörtet bleibt damit die Frage, welche Ziele mit dem beschleunigten Ausbau von regenerativen Energien *und* der längeren Nutzung von Atomkraft hätten erreicht werden können. Andernorts (etwa in der USA) diskutieren gerade radikalökologische Bewegungen zumindest die Möglichkeit, dass Risiken von Atomkraftwerken im eigenen Land in Kauf genommen werden müssen, um die Folgen des Klimawandels in anderen Ländern zu minimieren. Selbstverständlich „gibt es keine sinnvolle Vergleichsbasis“ (ebd.) zwischen diesen beiden Typen von Risiken – dies ist der Charakter aller ethischen Aporien –; eben dies aber wird unterstellt, wenn die Diskussion gar nicht erst zugelassen wird. Denn der zitierte Abschlussbericht vermeidet zwar die Rede vom Klimawandel als dem im Vergleich zum Atomunfall ‚kleineren Übel‘, die in naiven Kommentaren immer wieder zu hören ist, setzt aber genau diese Abwägung voraus.

45 Die Beschränkung des Reaktionskreises auf Deutschland ist umso merkwürdiger, als diese in einem offensichtlichen Widerspruch zu Fernwirkungen von Atomunfällen steht und plausiblerweise vermutet wird, dass gerade einige Atomkraftwerke, die nahe an deutschen Grenzen stehen, noch weit gefährlicher sind als deutsche.

46 Töpfer: „Deutschlands Energiewende“ (Anm. 44), S. 46 (oder, in der englischen Übersetzung des Kommissionsberichts, die ebenfalls erst nachträglich notwendig wurde, weil die Kommission dank

dieser isolierten lokalen Entscheidung, beschränkt sich auf eine intendierte globale *Wirkung*: Der Beschluss soll als „Beispiel“ dienen – also nicht nur, wie in Abhandlungen und Romanen zum Klimawandel als Belegbeispiel für eine These, sondern sogar als normatives, zur Nachahmung empfohlenes Exempel.⁴⁷ Dabei handelt es sich um ein Beispiel für ein abstraktes Ideal – es wäre wünschenswert, wenn die ganze Welt auf Atomkraftwerke verzichten könnte –, das jedoch in der konkreten Situation von einem großen Teil der Welt nicht nachgeahmt werden kann und dort überwiegend negative Auswirkungen zeitigt.⁴⁸ Das Beispiel *wäre* repräsentativ, wenn die Erde ausschließlich uranologisch zu beschreiben wäre – seine eigene Möglichkeit verdankt sich jedoch einer privilegierten Position auf dem Planeten, also einer meteorologischen Ungleichheit, über die mit der Behauptung, der nationale Beschluss könne als internationales Beispiel dienen, zugleich hinwegtäuscht wird.

Um dieser meteorologischen Ungleichheit besser gerecht zu werden, scheint sich – um in den Bereich der Klimawandelnarrative zurückzukehren – das Verfahren zu eignen, mehrere repräsentative Anekdoten zu kombinieren, also die Schauplätze zu vermehren. Dieses Verfahren wählen etwa zwei vielgelesene neuere Bücher: Frank Schätzing's Roman *Der Schwarm* (2004) und Alan Weismans postapokalyptischer Essay *The World Without Us* (2007). Beide sind zwar keine unvermittelten Darstellungen des Klimawandels, beziehen sich aber deutlich auf die mit ihm einhergehenden Narrative. Nicht nur erzählen beide von weltweiten Katastrophen; diese werden ausdrücklich und mit hohem Einsatz entsprechenden Wissens als Katastrophen des „Ökosystem[s] Erde“⁴⁹ dargestellt. Auch enthalten beide Bücher deutliche Anspielungen auf den Klimawandel: Weisman behandelt ausdrücklich die von Menschen dereinst hinterlassene CO₂-Konzentration;⁵⁰ Schätzing baut mit dem

ihrer Zusammensetzung ausschließlich in deutscher Sprache diskutieren konnte: „The international dimension of made in Germany“, in: Germany's energy transition – A collective project for the future. http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2011/05/2011-05-30-abschlussbericht-ethikkommission__en.property=publicationFile.pdf, S. 47).

47 Töpfer: „Deutschlands Energiewende“ (Anm. 44), S. 46. Vgl. zur hier zugrundegelegten Unterscheidung von Beispieltypen: Stefan Willer/Jens Ruchatz/Nicolas Pethes: „Zur Systematik des Beispiels“, in: dies. (Hg.): *Das Beispiel. Epistemologie des Exemplarischen*, Berlin: Kulturverlag Kadmos 2007, S. 7–59. – In besonders überheblicher Weise hat Cem Özdemir diese Beispielhaftigkeit des „Made in Germany“ vertreten, als er in einem Interview dekretierte, in Zukunft werde Atomkraft nur noch in nicht-demokratischen Staaten eingesetzt werden – was die zynische Annahme bestätigt, dass ärmere Staaten (also solche, die auf die relativ billige Atomenergie nicht so leicht verzichten können wie Deutschland) automatisch totalitäre sein müssen.

48 Der Rest der Welt würde offensichtlich mehr davon profitieren, wenn Deutschland seine Atomkraftwerke weiterbetriebe, statt sie durch Gaskraftwerke zu ersetzen, um damit die Klimaziele, bei gleichzeitigem beschleunigten Ausbau der regenerativen Energien nicht nur trotzdem knapp zu erfüllen, sondern überzuerfüllen. Da überdies die Ökonomien von ‚Entwicklungs-‘ und ‚Schwellenländern‘ auf absehbare Zeit nur mithilfe von Atomkraft konkurrenzfähig sein werden, würde es zur Minimierung der mit ihr verbundenen Risiken beitragen, wenn die Sicherheitsstandards mit hohem Kapitaleinsatz weiterentwickelt werden würden – dieser Kapitaleinsatz jedoch wird vermutlich reduziert, wenn Industrieländer aus der Atomkraft aussteigen.

49 Schätzing: *Der Schwarm* (Anm. 37), S. 767.

50 Vgl. Weisman: *The World Without Us* (Anm. 30), S. 47–49, 283 f.

drohenden Versiegen des Golfstroms mindestens ein Katastrophenelement ein, das aus den Szenarien des Klimawandels bekannt ist.

In Schätzing's Roman startet eine maritime Intelligenz auf der ganzen Erde einen Guerillakrieg gegen die Menschen und benutzt dabei an ganz verschiedenen Meeresküsten (vor Peru, Norwegen, Vancouver, der Bretagne, La Palma usw.) jeweils verschiedene Strategien: von Millionen hochgiftigen Einzellern über die verschiedensten Meerestiere bis hin zu Walen, die als einzelne den Kampf gegen Menschen antreten. Die Kapitel des Buches, die außer durch Datums- durch Ortsangaben betitelt sind, spielen abwechselnd an diesen verschiedenen Orten. Wenngleich es wohl eher zufällig dazu gekommen ist, dass das Adjektiv ‚nicht-linear‘ auf Erzählungen ebenso wie auf Systeme angewendet wird (und wenngleich der erzähltheoretische Gebrauch des Adjektivs noch schlechter definiert ist als der systemtheoretische), scheinen sich nicht-lineare Erzählformen für den Umgang mit nichtlinearen Systemen recht gut zu eignen.

Endet der Krieg zwischen Meeresbewohnern und Menschen bei Schätzing in einem Waffenstillstand, in dem die Welt zwar „verfällt“,⁵¹ aber die Menschen noch nicht ausgestorben sind, spielt Weisman durch, wie eine Welt aussähe (aussehe?), „from which we all suddenly vanished“.⁵² Das Buch entwirft unter dieser Prämisse eindrucksvolle Bilder eines schon nach kurzer Zeit versinkenden New York einerseits, einer erst nach 100.000 Jahren zum prä-industriellen Stadium zurückkehrenden CO₂-Konzentration in der Atmosphäre andererseits.⁵³ Weisman plausibilisiert seine Prophezeiungen mit den Aussagen vieler Fachleute aus den verschiedensten Disziplinen, aber auch mit Besuchen an Orten, die von Menschen weitgehend aufgegeben wurden und an denen sich neue Ökosysteme unter den Bedingungen der menschlichen Hinterlassenschaft entwickeln: an einem kleinen Ort auf Zypern und im Areal um das Atomkraftwerk von Tschernobyl.

Wenn diese beiden Bücher bei allen Anleihen an ökologische Wissens- und Nichtwissens-Bestände gleichwohl keine Darstellungen des Klimawandels zu sein beanspruchen und auch nicht unvermittelt als solche gelesen werden können, so aus strukturellen Gründen. Schätzing setzt nicht-humane, ja sogar *einen* nicht-humanen Aktanten voraus. Denn obgleich die maritime Intelligenz in ihrem Krieg gegen die Menschen an verschiedenen Stellen mit ganz verschiedenen Strategien operiert, verfügt sie über eine zentrale Leitung: „es *muss* etwas wie eine Königin geben“.⁵⁴ Diese Königin erscheint als Konkretisierung der durchaus geläufigen Personifikation, es sei ‚die Natur‘, die ‚zurückschläge‘ oder sich für dasjenige ‚räche‘,

51 Schätzing: *Der Schwarm* (Anm. 37), S. 986.

52 Weisman: *The World Without Us* (Anm. 30), S. 5.

53 Wie Chakrabarty (vgl. „The Climate“ [Anm. 28]), betont auch Weisman den damit einhergehenden Eingriff des Menschen in geologische Zeiträume: „we *Homo sapiens* didn't bother to wait until fossilization to enter geologic time. By becoming a veritable force of nature, we've already done so“ (*The World Without Us* [Anm. 30], S. 48).

54 Schätzing: *Der Schwarm* (Anm. 37), S. 832.

was ihr angetan wurde.⁵⁵ Damit wird vorausgesetzt, dass sie sich als *ein* erdumspannender Agent von den humanen Agenten unterscheiden lasse. Nicht nur, weil der Krieg am Ende durch eine Verständigung gestoppt oder zumindest gebremst werden kann, sondern schon, weil damit überhaupt eine Agentur ausgemacht wird, die als Gegner oder Verhandlungspartner darstellbar ist, erscheint diese Anordnung tröstlicher als die bevorstehenden ‚Kämpfe‘ gegen die Auswirkungen des von Menschen selbst verursachten Klimawandels. Dank seiner Überschaubarkeit tröstlich ist der *plot* des Romans im Doppelsinne von Verschwörung und Handlungsgefüge: Der Königin, die auf der Ebene des Dargestellten hinter dem Aufstand der Meeresbewohner ausgemacht wird, entspricht die auktoriale Erzählinstanz auf der Ebene der Darstellung, die den Leser schon im zweiten Absatz des Romans auf „Parallelen [eines Geschehnisses] zu ganz ähnlichen Geschehnissen“ vorbereitet, „die sich zeitgleich rund um den Globus ereigneten“.⁵⁶

Weisman lässt demgegenüber die Motivation für das Verschwinden des Menschen ausdrücklich offen: „Say a *Homo sapiens*-specific virus [...] picks us off but leaves everything else intact. [...] Or say that Jesus – more on Him later – or space aliens rapture us away, either to our heavenly glory or to a zoo somewhere across the galaxy.“⁵⁷ Gegenüber diesen, wie Weisman selbst einräumt, unwahrscheinlichen Gründen für ein Ende der Menschheit wäre der Klimawandel zwar wahrscheinlicher. Dessen Verlaufsform weist jedoch wahrscheinlich nicht die Zeitstruktur auf, die Weisman für sein Gedankenspiel braucht: die Plötzlichkeit. Gegenüber dem Anlass der letzten Konjunktur von Endzeiterwartungen, der Furcht vor dem Einsatz nuklearer Waffen, unterscheiden sich die Folgen der Erderwärmung – worauf jüngst etwa Brian Eno hingewiesen hat – dadurch, dass sie sich, „zumindest in unseren Breiten, nicht unmittelbar als Katastrophe“ zeigen.⁵⁸ Der Klimawandel eignet sich, anders gesagt, nicht für im populären Sinne ‚apokalyptische‘ Vorstellungen. Zwar will Ganteför in einer sehr eigenwilligen Variante von Dialektik der Säkularisierung schließen, dass schon die angebliche Ähnlichkeit von Klimaprognosen zu „alttestamentarischen Überlieferungen [...] zu groß [ist], als dass man solche Prophezeiungen einfach so glauben sollte.“⁵⁹ Was zu sehr an die Bibel erinnert, und dann gar noch an das Alte Testament, kann nicht wahr sein – das Problem ist aber gerade, dass Klima-Szenarien nur sehr oberflächlich an apokalyptische Szenarien erinnern, weil sie keinen plötzlichen oder auch nur besonders schnellen Untergang der Menschheit annehmen.

Oder, mit den Worten eines Arztes, der in einem Roman Don De Lillos auf die Frage eines Geschichtsprofessors, ob er denn an den Folgen einer Giftgasexplosion sterben werde, antwortet, das werde sich noch herausstellen: „In the meantime we

55 Diese in ökologischen Argumentationen weitverbreitete Vorstellung vermeidet auch Weisman nicht ganz, wenn er etwa schreibt: „nature continues its reclamation project“ (*The World Without Us* [Anm. 30], S. 121).

56 Schätzing: *Der Schwarm* (Anm. 37), S. 11.

57 Weisman: *The World Without Us* (Anm. 30), S. 5.

58 Brian Eno: Interview mit Dirk Peitz, in: *Süddeutsche Zeitung*, 6./7.11.2010, S. V 2/8.

59 Ganteför: *Klima – Der Weltuntergang findet nicht statt* (Anm. 40), S. 6.

definitely have a situation.⁶⁰ In der Zwischenzeit werden wir noch viele Situationen haben, viele weitere Kontexte von Sprechakten, die sich an real existierende Menschen richten – anders als in Weismans Fiktion, in der ja, pedantisch oder metaleptisch argumentiert, auch eben deren Leser verschwunden sein müssten.⁶¹ Selbst wenn sich aus einer ‚Klimaethik‘ hieb- und stichfest ableiten lassen sollte, welche Handlungen notwendig sind,⁶² und selbst wenn diese Handlungen ihrerseits dominant nicht-sprachliche sein sollten, so werden doch Aufforderungen zu diesen Handlungen noch lange gebraucht werden. Es wird, prophezeie ich, noch viele Prophezeiungen geben.

4. ver-

„Die Sprache verspricht.“ So, also deutsch im englischsprachigen Original, lautete, nach Jacques Derridas Zeugnis,⁶³ ein Satz in den Druckfahnen von Paul de Mans Aufsatz „Political Allegory in Rousseau“. Offensichtlich wandelt de Man damit den Satz „Die Sprache spricht“ ab, um den Martin Heideggers Vortrag „Die Sprache“ kreist. Mit Heideggers Satz teilt derjenige de Mans das Insistieren auf der Vorgängigkeit der Sprache gegenüber dem Sprecher, der insofern nur Ent-Sprecher sein kann; „Der Mensch spricht, insofern er der Sprache entspricht.“⁶⁴ Gerade weil er ein ζῶον λόγον ἔχον ist („Wohl dagegen ist der Mensch in seinem Wesen sprachlich“),⁶⁵ gehört dem Menschen nicht die Sprache, steht sie ihm nicht als ein Werkzeug zur Verfügung. De Man hat dies mehr im Vokabular Nietzsches als demjenigen Heideggers ausformuliert, also im Rahmen einer (meta-)rhetorischen Reflexion auf die Unhintergebarkeit einer das Sprechen formierenden Struktur, die von Figuren und Tropen geprägt ist, die teils als solche erkennbar sind, teils nicht – in de Mans Terminologie: Rhetorik als *Rhetoric of Tropes*. Auf Nietzsche (nämlich auf die eingangs des vorliegenden Aufsatzes zitierte Passage) stützt sich de Man aber

60 Zit. bei Heise: *Sense of Place* (Anm. 33), S. 162.

61 Zwar ist es ein häufiger Fall, dass der Autor einer Prophezeiung nicht mehr erlebt, ob sie eintrifft – so hatte etwa Halley 1705 die Wiederkehr eines zuletzt 1682, davor aber bereits 1531 und 1607 beobachteten Kometen für das Jahr 1759 vorhergesagt, war aber 1742 gestorben. Es waren aber noch genügend Überlebende vorhanden, die sich daran erinnern konnten, so dass der Komet postum mit Halleys Namen versehen werden konnte. Weismans post-apokalyptischer Zustand hingegen ist gerade dadurch definiert, dass kein Publikum noch das Eintreffen der Vorhersagen beurteilen kann.

62 Vgl. dazu Bernward Gesang: *Klimaethik*, Berlin: Suhrkamp 2011 (eine utilitaristische Beweisführung, die sich auf eine quantifizierbare Vorstellung von ‚Glück‘ stützt).

63 Vgl. Jacques Derrida: *Memoires, for Paul de Man*, engl. von Cecile Lindsay u. a., New York: Columbia UP 1986, S. 101. (Die folgende Lektüre von de Mans Satz verarbeitet einzelne Momente von Derridas Kommentar, insb. S. 93–101, folgt ihm aber nicht so streng, dass diese als Zitate ausweisbar wären.)

64 Martin Heidegger: „Die Sprache“ (1950), in: ders.: *Unterwegs zur Sprache*, Stuttgart: Klett-Cotta 192007, S. 9–34, hier S. 33.

65 Ebd., S. 30.

auch für die Ersetzung von „spricht“ durch „verspricht“. ⁶⁶ Immer verspricht man, wenn man spricht: Man tätigt einen Einsatz auf die Zukunft – unabhängig davon, ob man es ‚aufrichtig‘ oder ‚unaufrichtig‘ meint, oder aber sich dieser Einsatz einer eindeutigen Beurteilung nach dem Kriterium der Aufrichtigkeit entzieht. ⁶⁷ In de Mans Terminologie, die mit der weiten Ausdehnung des Begriffs von ‚persuasion‘ eher an Kenneth Burke als an Austin anknüpft: ⁶⁸ Rhetorik als *Rhetoric of Persuasion*. Die Sprache – der Sachverhalt, dass es Sprache gibt – verspricht diese Möglichkeit zu versprechen. Die Frage, ob sie es dabei aufrichtig meint, ist aber vermutlich sinnlos.

„Die Sprache verspricht (sich).“ ⁶⁹ So lautet de Mans Satz in der letztlich gedruckten Version des Aufsatzes „Political Allegory in Rousseau“ ebenso wie in dessen Wiederabdruck als Kapitel ‚Promises‘ seines Buches *Allegories of Reading*. In Klammern hinzugekommen ist also, wie aus der Perspektive eines Nichtmutter-sprachlers des Deutschen leichter zu sehen ist als aus der eines Muttersprachlers, ⁷⁰ schlicht ein Reflexivpronomen. Der Satz wäre daher zunächst einmal, absichtlich naiv, als „Language promises (itself)“ ins Englische zu übersetzen. Tatsächlich sind in Grimms *Deutschem Wörterbuch* die verschiedensten Verwendungen von ‚sich versprechen‘, auch innerhalb des Bedeutungshofes von ‚promissio‘, belegt, ⁷¹ wenn-gleich einige davon veraltet sind, andere notwendig eine Ergänzung (ein Akkusativobjekt, ein Präpositionalobjekt, einen Infinitivsatz oder einen Relativsatz) verlangen. ⁷² Diese Ergänzungsbedürftigkeit des Ausdrucks gilt aber schon für den Satz ohne Reflexivpronomen („Die Sprache verspricht.“), ist also, hat man einmal jenen als vollständigen akzeptiert, kein Einwand dagegen, auch den Satz mit Reflexivpronomen in diesem Sinne zu verstehen: Die Sprache tritt mit ihrem Versprechen (welchem auch immer) in ein Selbstverhältnis, ist zugleich Sender und Empfänger eines Versprechens.

66 Paul de Man: *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke, and Proust*, New Haven/London: Yale UP 1979, S. 273, Anm. 21, aber a. passim.

67 Letztere Gruppe von Sprechakten wird von Austin ausgeschlossen.

68 Vgl. Kenneth Duva Burke: *Rhetoric of Motives*, Berkeley/Los Angeles: California UP 1969, passim (insb. S. 49–55). De Man bezieht sich explizit auf Burke: *Allegories of Reading* (Anm. 66), S. 8. Austin hingegen will den spezifischen Sprechakt ‚persuasion‘ vom allgemeinen Sachverhalt, dass verschiedenste Sprechakte perlokutionäre Effekte haben (können), ausdrücklich unterscheiden (vgl. Austin: *How to Do Things With Words* [Anm. 3], S. 118).

69 De Man: *Allegories of Reading* (Anm. 66), S. 277.

70 Vgl. Derrida: *Memoires* (Anm. 63), S. 100.

71 Vgl. Art. „versprechen“, in: *Deutsches Wörterbuch*, Abschnitte I 1 f), 2 b), 3 c), 3 d). Der 37 Spalten umfassende Artikel (der erstmals 1912, in der 8. Lieferung des Bandes XII. 1, *V-Verzweunzen*, erschien) wurde von Max Leopold (in Zusammenarbeit mit R. Meißner) verfasst, von dem auch die bis heute umfangreichste Monographie zum Thema (*Die Vorsilbe ver-*) stammt. Zitate aus diesem Artikel ebenso wie aus dem Artikel zur Vorsilbe „ver-“ (von E. Wülcker, erstmals 1886, in der 1. Lieferung desselben Bandes) werden im Folgenden unter bloßer Angabe der Spalte im fortlaufenden Text belegt (wobei Spaltenzahlen zwischen 51 und 57 auf „ver-“, solche zwischen 1448 und 1485 auf „versprechen“ verweisen).

72 ‚sich jemandem versprechen‘, ‚sich mit jemandem versprechen‘ (beides von Ehegelöbnissen), ‚sich versprechen, weniger zu trinken‘, ‚sich versprechen, dass man weniger trinken werde‘ (Beispiele R. St.).

Selbstverständlich jedoch wird nahezu jeder Muttersprachler des Deutschen auf das hinzukommende Reflexivpronomen damit reagieren, auf eine ganz andere Bedeutung von ‚versprechen‘ umzuschalten: auf „beim sprechen einen fehler begehen“ (1475). In dieser Bedeutung erscheint die These, dass die Sprache selbst diese, zunächst einmal noch unplausibler als bei den beiden bisher kommentierten Sätzen oder der ersten Bedeutung des dritten Satzes: Wie sollte, wenn doch Sprechfehler nicht anders definiert werden können denn als Verletzung von Regeln der Sprache, diese selbst schon Fehler begehen? Eben darin aber besteht die konstitutiv tropologische Struktur der Sprache, die alles, was man zu sagen versucht, ablenkt. Das Wort *λόγος* etwa enthält das Versprechen, dass sich ‚Vernunft‘ und ‚Sprache‘ oder ‚Proposition‘ und ‚Satz‘⁷³ als jeweils zwei Seiten ‚desselben‘ Denk- und Sprech-Vermögens oder ‚derselben‘ Denk- und Sprech-Akte verstehen lassen – und doch treten diese Seiten permanent auseinander, so dass man die erstere der *dialectica* (Logik) zurechnet, während man letztere gar noch auf zwei verschiedene Disziplinen aufzuteilen versucht, die ihrerseits nicht trennscharf zu unterscheiden sind, auf *grammatica* und *rhetorica*.⁷⁴

Man könnte einwenden, dass in dieser Prägnanz des Wortwitzes nicht *die* Sprache (sich) versprechen könne, sondern zunächst einmal nur die deutsche. Sie verdankt dies der Vorsilbe *ver-*, die „unter den Verbalpräfixen als das vielseitigste und unübersichtlichste“ gilt.⁷⁵ Sprachgeschichtlich geht dies wohl auf den partiellen Zusammenfall mindestens dreier germanischer Vorsilben zurück, von denen zwei in etwa den in anderen indogermanischen Sprachen stabiler ausdifferenzierten *para-* und *pro-* entsprechen. Nach einer interessanten Hypothese gehen diese beiden Vorsilben jedoch wiederum „auf einen stamm zurück [...], welcher die bedeutung ‚vorbei, hinweg‘ hat“ (51). Dann würde das deutsche *ver-* nur eine ‚Mehrseitigkeit‘⁷⁶ wiederherstellen, die andere Sprachen durch eine rationalisierende Unterscheidung verleugnen.

Weil es eine nahezu unlösbare Aufgabe ist, „den reichen Schatz unserer Sprache an *ver-*Bildungen auf die einzelnen Grundtypen zurückführen zu wollen“,⁷⁷ sei hier nur, grob vereinfachend, die erste Spaltung von ‚fort, hinweg, ab‘ „nach zwei rich-

73 Vgl. zu diesen vier Übersetzungsmöglichkeiten (neben vielen anderen): Kraus: „Logos“ (Anm. 2), Sp. 624 (bereits im Kopf des Lemmas).

74 Vgl. dazu demnächst: Robert Stockhammer: *Grammatiké* (mit einem abschließenden Abschnitt zu de Man, ausgehend von seiner Bezugnahme auf das *trivium* als „set of unresolved tensions“, vgl. de Man: „The Resistance to Theory“ (1982), in: ders.: *The Resistance to Theory*, Minneapolis: Minnesota UP 1986, S. 3–20, hier S. 13).

75 Peter Eisenberg: *Grundriß der deutschen Grammatik*, 2 Bde., Stuttgart/Weimar: Metzler 2000, Bd. I, S. 401.

76 Der Ausdruck „mehrsichtige Ableitungssilbe“ stammt von Friedrich Gottlob Klopstock, in dessen *Grammatischen Gesprächen* von 1794 „Ver“ in eigener Person auftritt und sich von der „Wortbildung“ sagen lassen muss: „Machen sich die Stamworte nicht selbst zu Silben, um sich mit euch zu vereinigen? [...] Ihr mehrseitigen, du Ver, und deine Verwandten, soltet vollends nicht klagen. Ihr machet mit den Stamworten beynah, was ihr wolt.“ (S. 185 f.).

77 Max Leopold: *Die Vorsilbe ver- und ihre Geschichte* (1907), Hildesheim/New York: Olms 1977, S. 55.

tungen“ nachvollzogen, denen ungefähr *para-* und *pro-* entsprechen: Die interpolierte ursprüngliche Vorsilbe „bezeichnet a) ein hinweggehen, hinwegschaffen vom bisherigen wege, b) ein fortgehen, fortschaffen auf dem eingeschlagenen wege bis zum vorgestreckten ziele.“ (54) Diese Reduktion einer Polysemie auf eine Ambiguität erlaubt immerhin eine strukturelle Beschreibung der zwei Bedeutungen von ‚versprechen‘, die sich zumindest im heutigen Sprachgebrauch am stärksten aufdrängen. Dem *pro-*Aspekt der Vorsilbe entspricht dabei die Bedeutung „die sichere aussicht auf etwas eröffnen“ (1459), also zu versichern, „auf dem eingeschlagenen wege bis zum vorgestreckten ziele“ fortzugehen – was Nietzsches Analyse des promissiven Aktes als zentraler Zumutung und Lizenz des moralischen Wesens Mensch reformuliert. Dem *para-*Aspekt von ‚versprechen‘ lässt sich hingegen die Bedeutung beordnen: „beim sprechen einen fehler begehen“ (1475), womit man „vom bisherigen wege“ abweicht, also etwas ‚danebengeht‘; damit tritt man in den Bereich der „Bildungen mit üblem Nebensinne“ ein, die eine „unbestrittene Domäne von *ver-*“ sind;⁷⁸ und die Affinität dieses Aspekts von *ver-* mit *para-* bestätigt auch der linguistische Fachterminus ‚Paraphasie‘ (für eine Sprachstörung).⁷⁹

De Mans „Die Sprache verspricht (sich)“ lässt sich auf dieser Grundlage so paraphrasieren oder paraphasieren: Eine Ethik von *Pro-*Sprechakten zu entwickeln hieße, sie als *Ver-*Sprechakte zu reflektieren, also als solche, die immer auch *Para-*Sprechakte sind. Solche Sprechakte können sich nicht unbefragt auf die überlieferten Kriterien des „soverainen Individuums“ und seiner Verantwortlichkeit stützen. So aufrichtig auch immer ein Sprecher es mit seinen Versprechen meinen mag, so wenig ist er davor gefeit, dass sie Versprecher werden.

Ulrich Becks plausibler Vorschlag, der Klimawandel als auch-gesellschaftliche Realität lasse sich weder bloß ‚realistisch‘ – durch Hinweis auf die, sei es auch noch so unwiderlegliche, Faktenlage – noch auch bloß ‚konstruktivistisch‘ – durch die Behauptung, er werde ja bloß diskursiv hergestellt – adäquat beschreiben und müsse daher in einer Kombination dieser Perspektiven beschrieben werden,⁸⁰ lässt sich sprechakttheoretisch als eine komplexe Verflechtung der konstativen und performativen *Akzente* von Sprechakten beschreiben.⁸¹ Schon der entschieden konstativ akzentuierte Hinweis auf die Faktenlage ist unablösbar vom Interesse an einer

78 Ebd., S. 279. In dieser Funktion ist *ver-* ja noch heute bei Neologismen am stärksten aktiv: vgl. etwa das junge ‚sich vergoogeln‘.

79 Vgl. etwa Sigmund Freud: *Zur Auffassung der Aphasien. Eine kritische Studie* (1891), hg. von Paul Vogel, Frankfurt a. M.: Fischer 1992, S. 52, und Sigmund Freud: *Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum* (1901), Frankfurt a. M.: Fischer 1954, S. 52: „Das beim normalen Menschen beobachtete Versprechen macht den Eindruck der Vorstufe für die unter pathologischen Bedingungen auftretenden sogenannten ‚Paraphasien‘.“ *Das Deutsche Wörterbuch* verzeichnet die Variante ‚*paraphrasia* [sic!], in der sprache einzelne worte oder den gedankengang verfehlen“ (1475).

80 Vgl. Ulrich Beck: *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 161–169.

81 Die Formulierung reagiert darauf, dass Austin die Unterscheidung von konstativen und performativen Sprechakten ja selbst schon aufgegeben bzw. sie nur als eine problematisierte beibehalten hat; vgl. a. oben, S. 4.

performativen Wirkung – von dem noch die vorliegende Analyse nicht frei ist. In der Terminologie des *Ecocriticism* besteht dieses Interesse darin, den „Sense of the Planet“ zu stärken. In Globalisierungstheorien, die dem Hölderlinschen „Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch“ verpflichtet sind, hat das Klimawandel-narrativ immerhin den kosmopolitischen Effekt, anschaulich zu machen, dass alle Menschen einen gemeinsamen Planeten bewohnen: „Ich meine, die Welt ist in einer schrecklichen Lage, aber Krise ist ein anderes Wort für Chance.“⁸² Insofern löst der Klimawandel den weltweiten Atomkrieg ab, dessen Evokation bereits in den Jahrzehnten des ‚Kalten Krieges‘ und der ‚Friedensbewegung‘ zu einem vergleichbaren Globalisierungseffekt führte.⁸³ Im Fall der jüngeren Bedrohung erscheint jedoch die Verantwortung jedes Einzelnen für den Gesamtzusammenhang viel deutlicher, so dass nicht nur an seine Bereitschaft zur politischen Aktion, sondern auch an sein alltägliches Konsumverhalten appelliert werden kann. Der Imperativ „Kooperiere oder versage!“⁸⁴ lässt sich in die Aufforderung zu winzigen Akten ausdetaillieren, deren unmittelbare Folgen angeblich als individuelle CO₂-Bilanz ausgerechnet werden können.⁸⁵

Insofern die Beschreibung des Gegenwärtigen fast immer mit ‚Szenarien‘ einhergeht, die zumindest der Form nach einen (möglichen oder gar mehr oder minder wahrscheinlichen) zukünftigen Zustand konstativ beschreiben sollen, tritt der performative Akzent hier häufig in ein Spannungsverhältnis zum konstativen: Mit dem Appell an die Leser ist die Hoffnung verbunden, dass die Niederschrift der Prophezeiung zu ihrer eigenen Widerlegung beitragen möge, weil die Leser alles dafür tun sollen, den prophezeiten Zustand zu vermeiden. Diese Prophetie ist dann eine ‚self-defeating prophecy‘, also in freier Paraphrase: ‚Ich hoffe ja, dass ich *nicht* Recht behalte, aber ich kann nur dann widerlegt werden, wenn mir zunächst einmal möglichst viele glauben, damit sie dann Maßnahmen ergreifen, deren Ergebnis mich widerlegt.‘ Oder: ‚Ich möchte mich mit meinem Versprechen versprechen, aber dazu müsst Ihr mir erst einmal abnehmen, dass dieses Versprechen bestimmten Wahrscheinlichkeiten in der Entwicklung nicht-linearer Systeme folgt.‘ Grimms *Wörterbuch* hält auch für diese Logik schon eine Bedeutung von *verspre-*

82 Schätzung: *Der Schwarm* (Anm. 37), S. 566. Vgl. insb. Beck: *Weltrisikogesellschaft* (Anm. 80), S. 19 f. u. passim, insb. 153–200 (ausdrücklich zur Klimakatastrophe); Dirk Messner: „Wie die Menschheit die Klimakrise meistern kann – ein optimistisches Essay“, in: *Das Parlament* (2010) 32/33, online: <http://www.bundestag.de/dasparlament/2010/32-33/Beilage/005.html>; vgl. aber auch Becks Interpretation der Intervention in Bürgerkriege (die er plausibel auf das Paradox „Krieg ist Frieden“ bringt – so schon der Alternativtitel zu Ulrich Beck: *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2004).

83 Die Reaktionen auf die Bedrohung durch die ‚friedliche‘ Nutzung der Atomenergie unterscheiden sich davon allerdings deutlich; vgl. dazu oben, S. 10 ff.

84 Vgl. Ulrich Beck: „Abschied von der Provinz Europa“, in: *Frankfurter Rundschau*, 21.12.2009 (vgl. <http://www.ft-online.de/klimawandel/klima-und-gesellschaft-abschied-von-der-provinz-europa,1473244,2740550.html>).

85 So haben etwa Fluggesellschaften auf ihren Internetseiten längst die Möglichkeit etabliert, bei der Buchung eines Fluges Ablassbriefe mitzubuchen, mit denen man soundso viel Cent pro mitverschuldeter Tonne CO₂ an Klimaschutz-Organisationen spendet.

chen bereit: III. A. im Sinne von ‚besprechen, zaubern‘, oder, „ursprünglich ‚[...] ein ding sprechend bannen“ (1475), also so sprechen, dass das, was man sagt, verschwindet.“⁸⁶

Dieser gewünschte Effekt kann aber in verschiedener Weise verhindert werden. Zum einen natürlich, wenn die Prophetie nicht genügend Leser erreicht oder diese ihr keinen Glauben schenken. Dem immerhin könnte durch möglichst viele, möglichst plausible Prophetien abgeholfen werden. Zum anderen jedoch droht der ‚self-defeating prophecy‘ der Verlust ihrer Wirkung gerade durch die Einsicht in ihren Charakter. ‚Gerade weil es so schlimm ausgemalt wird‘, sagt sich der Leser, dann ‚wird es nicht so schlimm werden, weil ja genügend andere Leute dazu aufgefordert werden, durch Verhaltensänderungen diese schlimmen Folgen zu verhindern.‘ Oder, unspezifischer, aber mit den gleichen Folgen: ‚Wenn so viel darüber geredet wird, wird es schon genügend Leute geben, die das im Blick haben und etwas dagegen unternehmen.‘ Sagen sich dies zu viele Leser, ändern zu wenige ihr Verhalten, und die schlimmen Folgen treten doch ein. Wahrscheinlich ist es deshalb kein Zufall, dass zwar ein Soziologe offen den Status von Klimaszenarien als selbstwiderlegender Prophezeiungen benennen kann,⁸⁷ ein Klimaforscher dies jedoch auch dann eher vermeidet, wenn ihm selbst dieser Status bewusst ist.⁸⁸ Bei zu viel Einsicht in die paradoxe Struktur dieser Prophezeiung würde diese, paradoxerweise, deparadoxiert werden, also am Ende tatsächlich eintreffen. Und dieses Gedankenspiel ist kein bloß ‚sophistisches‘, da seine politischen Konnotationen durchaus beunruhigend sind: Gerade die Einsicht in die rhetorischen Strukturen performativer Akte gilt ja zu Recht als eine Strategie der Aufklärung, der Ideologiekritik.⁸⁹ Man muss aber gleichzeitig blind sein, damit die Prophetie eine selbstwiderlegende bleibt; und diese Form der Blindheit ist *nicht* ein unvermeidbarer ‚blinder Punkt‘, sondern eine strategische, die bewusst zu wählen ist. Man muss die *Ver-Sprechakte*, von denen man weiß, dass es *Para-Sprechakte* sind, für *Pro-Sprechakte* halten, damit sie *Para-Sprechakte* werden.

Überdies ist dieses ‚muss‘ begründungsbedürftig; eine autorisierte Instanz, die den Imperativ „Kooperiere oder versage!“ artikuliert, ist nicht ohne weiteres auszumachen. Gesetzestexte liegen zum Klimaschutz noch kaum vor oder sind von umstrittener Verbindlichkeit. Die Namen internationaler Verpflichtungserklärungen –

86 Salomo Friedlaender hat diese Ambiguität an ‚besprechen‘ durchgespielt, als er eine Rezension von Ernst Blochs *Geist der Utopie* beendete: „Ich aber wollte, Ihr Buch wäre eine Warze; dann würde ich es so ‚besprechen‘ können, daß es weg wäre – vielleicht ist es eine Warze?“ (Salomo Friedlaender: „Der Antichrist und Ernst Bloch. [Rez. v. ‚Geist der Utopie‘]“ [1920], in: Kurt Hiller [Hg.]: *Das Ziel. Jahrbücher für geistige Politik*, München/Leipzig: Kurt Wolff 1916–20, Bd. IV, S. 103–116, hier S. 116).

87 Vgl. Beck: *Weltrisikogesellschaft* (Anm. 80), S. 30.

88 Von Hans Joachim Schellnhubers Einsicht in diesen Status weiß ich nur aufgrund einer mündlichen Äußerung während einer Podiumsdiskussion im universitären Rahmen (LMU München, 8.7.2010).

89 Paul de Mans letzte Texte (gesammelt in: *Aesthetic Ideology*, hg. von Andrzej Warminski, Minneapolis: Minnesota UP 1996) weisen sehr deutlich aus, inwiefern er mit seiner Kritik der ‚ästhetischen Ideologie‘ eine ‚traditionelle‘ Ideologiekritik beerbt.

‚Kyoto-Protokoll‘, ‚Übereinkunft von Kopenhagen‘, ‚Cancún-Abkommen‘ – sind wohl nicht zufällig, in metonymischer Kontingenzt, von den Orten ihrer Entstehung abgeleitet; in ihnen verpflichten sich mehr oder weniger viele Staaten in mehr oder weniger verbindlicher Weise gegenseitig, wobei sie ihre dazu nicht eigens befragten Bürger zu vertreten beanspruchen. Einzelne können sich nicht unmittelbar zu diesen (kaum bekannten) Texten verhalten, und zumindest derzeit werden daraus abzuleitende Verpflichtungen von Staaten noch nicht einmal an deren Bürger – sondern ausschließlich in Form von Verordnungen an die Industrie – weitergeleitet. Unter den Texten mit Verfassungsrang verpflichtet die (immerhin schon 1992 verabschiedete) *United Nations Convention on Climate Change* nur Staaten,⁹⁰ das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland im hier anwendbaren Artikel nur die Gesetzgebung und Rechtsprechung.⁹¹

Damit fehlt genau jene Möglichkeit, sich als einzelner Leser zu einem allgemeinverbindlichen Text zu verhalten, die im Zentrum von Paul de Mans Analyse des (Sich-)Versprechens steht. De Man orientiert sich dabei am Gesetzestext, den er als promissiven Schreibakt *par excellence* versteht. In seiner Lektüre von Rousseaus *Contrat Social* lenkt er das Augenmerk darauf, dass Rousseau die Applikation dieses allgemeingültigen Textes auf den Einzelfall als eine sich insgeheim vollziehende Aneignung beschreibt: Niemand würde sich, als politisches Wesen, das Wort ‚jeder‘ aneignen, ohne dabei an sich selbst zu denken („il n’y a personne qui ne s’approprie en secret ce mot ‚chacun‘ et qui ne songe à lui-même en votant pour tous“).⁹² Die allgemeine Versprechung lässt sich also nur zur Referenz bringen, indem ihre Allgemeinheit dabei zugleich negiert wird: indem man etwas ‚zu seiner Sache macht‘.

Rousseaus Vertragsmodell jedoch sieht einen gesicherten Text mit gesichertem Status vor; dieser Text soll für eine Sozietät verbindlich sein, die als eine wohldefinierte verstanden wird und deren Mitglieder sich gegenüber diesem Text unmittelbar (also ohne Zwischeninstanzen) und gleich verhalten. Nichts davon gilt für die bisher existierenden Texte bzw. Textabschnitte, aus denen eine Verpflichtung zum Klimaschutz abgeleitet werden könnte. Keiner von ihnen enthält ein ‚jeder‘, das von Einzelmenschen appropriiert werden könnte; vielmehr kennt die UN-Konvention ein ‚each‘ nur in Verbindung mit ‚party‘ (das sich im Wesentlichen auf die Staaten der UN bezieht), das Grundgesetz ein ‚jeder‘ nur in anderen Artikeln.

Aber einmal gesetzt, es gäbe einen solchen Text, eine für alle Bewohner der Erde gültige Verfassung, in welcher der Satz nachzulesen wäre, der vielleicht schon als ungeschriebener die Handlungen derjenigen leitet, die auf ihre CO₂-Bilanzen sorgsam achten: ‚Jeder muss sich so verhalten, dass die anthropogene Erderwärmung

90 <http://unfccc.int/resource/docs/convkp/conveng.pdf>.

91 „Der Staat schützt auch in Verantwortung für die künftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen und die Tiere im Rahmen der verfassungsmäßigen Ordnung durch die Gesetzgebung und nach Maßgabe von Gesetz und Recht durch die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung.“ (GG Art. 20 a, seit 1994; 2002 ergänzt um „und die Tiere“). Ob der Klimaschutz ausdrücklich in diesen Artikel aufgenommen werden müsste (wie es verschiedene Organisationen fordern), um diesen entsprechend auslegen zu können, bleibe dahingestellt.

92 Zit. nach de Man: *Allegories of Reading* (Anm. 66), S. 269.

möglichst gebremst wird.‘ Dann wäre auf der Ebene der Lektüre ein Problem aufgeworfen, das strukturäquivalent zu dem Problem der repräsentativen Anekdote auf der Ebene der Darstellung ist. So wie sich in der narrativen Schicht von promissiven Schreibakten die Frage stellt, welche Einzelmenschen an welchem *place* repräsentativ für den *planet* sein können, so stellt sich in der Applikation dieses Gesetzestextes die Frage, welche Handlungen der Einzelmenschen dieses Gesetz am besten erfüllen. Die hypothetische Gleichheit des ‚jeder‘, die der Satz voraussetzt, tritt dabei in ein Spannungsverhältnis zur realen Ungleichheit der Bedingungen, unter denen verschiedene Einzelmenschen an verschiedenen *places* handeln (können): Sehr viele Menschen auf dieser Erde können kaum gezielt zur CO₂-Reduktion beitragen, entweder weil sie sich beispielsweise kein kraftstoffsparendes (und damit teureres) Auto leisten können, oder weil sie ohnehin keines besitzen.

Zwar prägt dieses Problem jede Applikation eines Gesetzes auf Einzelfälle; hier jedoch nimmt es extreme Formen an. Lässt sich die Gleichheitsvoraussetzung bei einem Recht wie etwa dem Wahlrecht (das jedem Volljährigen die gleiche Anzahl von Stimmen zusichert) noch einigermaßen aufrechterhalten, ließe sich dies sogar theoretisch von der Demokratie eines Einzelstaates auf eine Weltdemokratie übertragen, so wird im Feld des Klimahandelns der hypothetische Charakter der uranologischen Gleichheitsvoraussetzung angesichts der meteorologischen (klimatischen und ökonomischen) Ungleichheiten unübersehbar. ‚Jeder‘ ist ein Verschiedener: Die Sprache verspricht (sich), wenn sie Sätze mit ‚jeder‘ überhaupt zu bilden erlaubt.